

Walter Fürst

Sakramentalität im Zeitalter der Virtualität

Entwicklung und nötige Erneuerung des Sakramentalen

Wenn in der Medienwelt alles zum Bild wird, ist die Kirche herausgefordert, ihr Verhältnis zur Bildhaftigkeit des christlichen Glaubens neu zu durchdenken.

Der drohenden Auflösung der christlichen Symbole wird hier die Gestalt »des Menschen« als »Sakrament der Gottesbegegnung« entgegengehalten.

Zum Beispiel »Bistum Partenia«

● Unter der Überschrift »Das Internet ist näher an den Menschen als manche Kanzel«¹ berichtete die Aachener Kirchenzeitung vor einiger Zeit über ein Gespräch mit dem ehemaligen Bischof von Evreux, Jacques Gaillot, der, vom Vatikan aus seinem Amt entfernt, in das einstige, nur noch auf dem Papier existierende Bistum Partenia versetzt wurde und dieses kurzerhand als »virtuelle Diözese« ins weltweite Datennetz verlegt hat. Plötzlich waren für Millionen Menschen die Predigten des Bischofs »per Mausklick« abrufbar; zugleich avancierte er dank E-Mail zum, wie es heißt, »gleichberechtigten« seelsorglichen Gesprächspartner vieler, vor allem junger Menschen aller Kontinente – eine Internet-Gemeinde besonderer Art. Auf die Frage, was er von Bestrebungen halte, die Gelegenheit zur Beichte oder Eheschließung ins globale Netz

einzuführen, antwortete Gaillot: »Ein Sakrament kann natürlich nicht in einer virtuellen Wirklichkeit gespendet werden, es setzt die körperliche Präsenz des Empfängers voraus.« Aber, so fuhr der Bischof fort, das Internet kann durchaus »zu einer Art elektronischem Beichtstuhl« werden, denn viele Menschen gebrauchen »die Anonymität des Netzes, um sich die Seele frei zu schreiben«. Und er fügte hinzu: »Da ist das Internet durchaus mit der Telefonseelsorge vergleichbar, die ja auch von den Kirchen angeboten wird.«

Online-Chat statt Primärkommunikation

● Zweifelsohne ist es das Anliegen des Bischofs, näher an den Menschen zu sein. Dazu bedient er sich seiner Homepage im World Wide Web, warum auch nicht. Nur mühsam setzt sich in der Kirche die Erkenntnis durch, dass durch die neuen Medien das Spektrum der organisationalen Kommunikation und pastoralen Angebote um ungeahnte »Nutzungsmöglichkeiten« erweitert wird, von »Online-Gottesdiensten« über »Bibelkurse« und »religiöse Chat-Rooms« zur »Internet-Seelsorge«.²

Unbestreitbar ist allerdings auch, dass die postmoderne Mediengesellschaft neben Chancen auch erhebliche Risiken für das Zusammenleben birgt. Befürchtungen, dass die schöne Multimediawelt die Vereinsamung der Menschen noch verstärkt, lassen sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Hierbei genügt es nun aber nicht, wenn die Kirchen auf den Konflikt zwischen technisch Machbarem und Sozialverträglichkeit hinweisen und den möglichen »Verlust von Primärkommunikation« in der Gesellschaft beklagen.³ Sie selbst sind durch (Be-)Nutzung der integrierten Kommunikationsmittel poten-

»Fragen nach Realität und Relevanz der Zeichen, Symbole und Bilder«

tiellen Veränderungen ausgesetzt, deren Tragweite sie bis dato kaum wahrnehmen! Jedenfalls stellen sich den Kirchen in völlig neuer Weise Fragen nach Realität und Relevanz ihrer Zeichen, Symbole und Bilder.

Gemeinde von »Usern«

● Die Diskussion um das »Spannungsfeld von Sakrament und Computerwelt« darf sich von daher keinesfalls auf kasuistische Fragen beschränken, etwa ob es »erlaubt« ist, im Internet Sünden zu vergeben, ob und unter welchen Umständen die Teilnahme an einer vom Fernsehen übertragenen Eucharistie als Erfüllung des Sonntagsgebots »gilt«. Ganz abgesehen davon, dass die tatsächliche Entwicklung auf kanonistische Bestimmungen wenig Rücksicht nehmen dürfte, die Vorstellung, dass eine im Fernsehen »ausgestrahlte« Feier des Altarsakraments eine Art »geistlicher Kommunion« ermöglicht, die »virtuelle« Gemeinden und Diözesen von »religiösen Usern« begründet, wirft viel grundsätzlichere

Probleme auf. Möglicherweise stehen wir vor einem neuerlichen Streit um die Bilder, der auch die Brisanz der mittelalterlichen Nominalismusthese weit in den Schatten stellt.

»Digital zu Gott«

● Die inzwischen gängigen Formeln, mit denen die Presse das Verhältnis der Kirchen zu den Computern umschreibt (»Die Christen gehen ins Netz«, »Immer stärker nutzen die Kirchen das Web«, »Per E-Mail zur Beichte«, »Per Mausclick zu Jesus«, »Seelsorge – online«, »Digital zu Gott«), zeugen von einer verengten, rein instrumentellen Sichtweise. Allerdings trifft eine solche Feststellung zum Teil auch auf die Kirche selbst zu. Die Fragen, wo und wie sie die neuen Medien nutzen soll, sind ohne Zweifel wichtig. Noch wichtiger aber ist die Frage, ob und inwiefern diese überhaupt Religion verändern und christlich-kirchliche Seelsorge in ihrem ureigensten Wesenskern herausfordern. Darauf ist m. E. das Hauptaugenmerk praktisch-theologischer Arbeit im Zeichen der neuen Virtualität zu richten.

Speziell auf das Christentum bezogen, lautet die beunruhigende Frage: Was macht die Bildwelt des »Cyberspace« mit der wesentlich interpersonalen Bildhaftigkeit (oder auch Bildlosigkeit) der biblischen Botschaft? Anders ausgedrückt: Wie verhält sich die neue Virtualität zur genuinen Sakramentalität des christlich-kirchlichen bzw. seelsorglichen Handelns?

»Menschenfischen im Internet«⁴

● Tatsache ist: Auch die Kirchen gehen »online«. Trotz der noch immer bei vielen Gläubigen spürbaren, in gewisser Weise verständlichen Re-

serve gegenüber den neuen Medien weltweiter Kommunikation, stellen tagtäglich mehr kirchliche Institutionen, Organisationen und Gruppen »ihre Seiten« ins Netz. Längst ist die Kirche im Internet ein »Big Player« geworden. »Wer in einer der Suchmaschinen wie www.fireball.de den Begriff »Kirche« eingibt, erhält mehr Treffer als bei der Suche nach Weltunternehmen.« Die Kirche, so heißt es in eingeweihten Kreisen, »verfügt über vieles, was die meisten Web-Unternehmen erst noch entwickeln müssen: flächendeckende Infrastruktur, motiviertes Personal, unique Services und funktionierende Communities. Darüber hinaus eine klare Botschaft, beständigen Newsflow und anhaltende Medienpräsenz.«⁵

Für unsere Fragestellung entscheidender ist der Blick auf die Art und Weise, »wie sich die Kirche ins Netz webt«. Angesichts der rasanten Entwicklungen, so wird ihr vorgesagt, könne der Weg der Kirchen nur lauten: kontinuierliche Erschließung ihrer Ressourcen »für einen weiten

»Die »Nächsten« sind hier vor allem »Kunden.«

Nutzerkreis im Internet« durch »Content-Kooperationen und strategische Partnerschaften mit den großen Portalen«. Im Grunde sei dies nicht verwunderlich. »Denn das Internet«, schreibt M. Eisele, »erlaubt der Kirche das zu intensivieren, was ihr zutiefst Eignes ist: die Kommunikation.

Jesu Auftrag an die Jünger, seine Lehre in Wort und Tat in die Welt zu tragen, gilt bis heute. Und so dekliniert die Kirche ihn auch im Internet durch: praktizierte Nächstenliebe, Gemeinschaft, Partizipation, Hilfe zur Orientierung und Ansprache.«⁶

Kirchliches Handeln im Web als Form eines »Bleibens beim Nächsten«? Da kommen Zweifel auf. Unternehmensentwickler dürften darin

eher eine Plattform für »zielgruppenspezifische Kommunikation« sehen. Viel spricht dafür: Die »Nächsten« sind hier vor allem »Kunden«.

Cyberspace – »ein neuartiges Geflecht von Beziehungen«

● Auf die Frage, »wie das Internet Handels- und Geschäftsbeziehungen verändert«, erhält man die prompte Antwort: »E-Conomy« (= Wirtschaft auf der Basis elektronischen Handels) rückt täglich ein gewaltiges Stück näher. Bereits mehr als 30 Prozent der deutschen Unternehmen nützen das Internet für Geschäfte. Durch das so genannte »E-Commerce«, heißt es, entstünden derzeit elektronische Marktplätze mit radikal veränderten Geschäftsgrundlagen für Angebot und Nachfrage, da der virtuelle Zusammenschluss die Position der Interessenten stärke. »Im virtuellen Raum«, so E. Staudt, »entsteht ein vollkommen neuartiges Geflecht von Beziehungen zwischen Handels- und Geschäftspartnern, Lieferanten, Kunden und vor allem auch innerhalb des Unternehmens selbst. Hierarchien verschwinden, bereichs- und unternehmensübergreifend arbeitende virtuelle Teams finden zusammen.«⁷

Dies dürfte exemplarisch sein für die gesamte Entwicklung: Die neuen Medien verändern die Beziehungs-Wirklichkeit in einschneidender Weise. Es entsteht ein »virtueller«

»gigantischer Wettbewerb um die Macht der Bilder und ihre Interpretation«

Lebensraum: »Cyberspace«. »Totale Kommunikation«, so lautet die Internet-Verheißung. Die Erfüllung des alten Menschheitstraums von einer »global community« erscheint greifbar nahe,

technisch möglich. Doch sei davor gewarnt, sie flugs mit dem Kommen des Reiches Gottes zu identifizieren. Wer hier Konkurrenz zur überlieferten Religion heraufziehen sieht und Widerstreit zwischen Marktförmigkeit und Glaubenskommunikation⁸ vermutet, liegt eher richtig. Ein gigantischer Wettbewerb um die Macht der Bilder und ihre Interpretation hat begonnen. Ob allerdings die Vertreter der etablierten Religion, respektive der Kirchen, merken, was auf dem Spiel steht, darf bezweifelt werden.

Globale Medienkirche

● Instrumentalisierung und Vermarktung sind an sich nichts Schlechtes. Offen ist jedoch, wozu sie jeweils eingesetzt werden. Es stellt sich die »Frage der Verantwortung«⁹. Allerdings ist aus meiner Sicht die zentrale mediale Herausforderung für die Kirchen heute im Letzten nicht ethischer Art, sie ist vielmehr und vor allem theologischer Natur! Wie verhält sich eine künftig multimedial agierende Kirche zu der vom Evangelium intendierten religiös-christlichen und kirchlichen Praxis? Dies ist der eigentlich neuralgische Punkt.

J. Ross bezeichnet in der ZEIT die päpstliche Planung für das Heilige Jahr 2000 als »Gesamtkunstwerk aus PR und Bekenntnis« und urteilt: »Jedenfalls hat Johannes Paul II. immer beides verbunden, den medialen Avantgardismus und die archaische Botschaft.« Der »globale Telepontifex« habe, wie Ross an anderer Stelle sagt, »die katholische Sinnlichkeit mit den Kommunikationsmedien der Moderne« zusammengebracht.¹⁰ Ob sich freilich der ihm eigene unverwechselbare Stil eines großen religiösen Kommunikators im Fernsehzeitalter als muster-gültig für künftige Pastoral erweisen wird, steht dahin.

Fiktion statt Wirklichkeit

● Die postmoderne Medienszene gehört zweifellos zu den wirksamsten Instrumenten der Leistungs- und Konsumgesellschaft. Man muss sie deswegen ja nicht gleich als »Fabrik« des eindimensionalen Menschen (E. Biser) bezeichnen. Wenn es darin aber tatsächlich »Tendenzkräfte« gibt, die »der christlichen Sache abträglich« sind, dann ist dies nicht zuletzt von Theologen sehr ernst zu nehmen.

»Cyber-Freaks berichten übereinstimmend«, so schreibt der Philosoph und Theologe K. Müller, »dass sie die medial besuchten Welten notorisch binnen kurzem realer empfinden als die Welt, aus der sie dorthin gestartet sind, das heißt, der Virtualitätsindex verschiebt sich von der einen zur anderen.«¹¹ Eine Art von durchaus realitätshungrigem Voyeurismus lässt die Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion verschwimmen. Schon wird die skeptische Frage gestellt: War vielleicht das ganze Geiseldrama von Jolo ein geschickt eingefädelt Medieneignis, sozusagen ein »Big Brother Spezial«, nicht mehr und nicht weniger real? Im Internet unterhalten sich mittlerweile Tausende mit »Chatrobots« und lassen sich täuschen. Sie merken nicht, dass sie sich mit einer Maschine, einem so genannten Internet-Roboter, unterhalten, sondern glauben, mit einem konkreten Menschen zu kommunizieren.

»Mediales Evangelium« und »Cyber-Theologie«

● Der Theologe H.-J. Höhn hat beachtliche Überlegungen darüber angestellt, was die mediale Beerbung traditioneller Religion für den christlichen Glauben bedeutet: Der Beitrag gipfelt in der These vom »medialen Fortbestand der

Religion nach ihrem Ende als Religion«. Diese seine These rührt aus dem Verdacht, dass die im Fernsehen anzutreffenden »ökonomischen und ästhetisch-medialen Dekonstruktionen religiöser Themen, Symbole und Überlieferungen in Wahrheit Dubletten eines ökonomischen oder ästhetisch-medialen Lebensverhältnisses sind«, in denen einstweilen noch die erlebnishaften Folgewirkungen der Religion erhalten bleiben, ihre Inhalte aber im Laufe der Zeit aufgezehrt werden. »Das Christliche im Medium«, so Höhn, »wird formatiert gemäß den Parametern des medialen Evangeliums«, was soviel bedeutet wie

*»Es wird kaum noch etwas geboten,
das erlöst und befreit oder
für das es das Leben
zu investieren lohnt.«*

»die Herstellung von weltimmanenten Entgrenzungen, die Ökonomie des Ansehens, die Kommunikation des Dabeiseins« – gleichsam als säkulare Versatzstücke für Gnade. »Inhaltlich«, so Höhns Urteil, »wird hier aber kaum noch etwas geboten, das erlöst und befreit oder für das es das Leben zu investieren lohnt. Die TV-Religion ist nur noch »religionsförmig; sie benutzt religiös konnotierte Layouts, Ästhetiken und Semantiken für nicht-religiöse Inhalte und Ziele.«¹² Die Bilder und Symbole sind auf bloßen Ästhetizismus reduziert; sie künden nichts mehr, geschweige denn von Transzendenz.

Nicht nur darin, dass »Wahrheit« im Sinne von religiöser Echtheit im postmodernen Meinungschaos zunehmend unentscheidbar wird, sondern vor allem darin, dass eine Art »posthumanistischer Weltreligion« entsteht, in der das Virtuelle selbst zum Göttlichen, zum »Deus ex machina« wird, sieht K. Müller eine »heiße Konfliktlinie speziell zum Christentum«. Die »Cyber-Propheten«, so akzentuiert er, betrachten im

Grunde das Netz selbst und seine technischen Möglichkeiten als Form der Befreiung und Erlösung aus den Fesseln des Materiellen und Leiblichen, wobei er den als »Net-Prophet« bekannten J. B. Barlow mit dem Satz zitiert: »Heute wird das Fleisch gewissermaßen Wort«¹³ – eine Provokation für die christliche Botschaft und die Theologie.

Ende der Mimesis

● Die alte Auffassung, dass sich in Büchern und Bibliotheken die reale Welt (wider-)spiegle, macht deutlich, dass die moderne Unterscheidung von »virtueller Realität« und »realer Realität« so neu nicht ist. Neu ist jedoch, dass beide »Realitäten« immer mehr gegenseitig austauschbar werden, ja dass die virtuelle immer mehr an die Stelle der realen Welt tritt und sie Schritt für Schritt ersetzt. Die Virtualität frisst quasi die reale Realität auf und erschafft sie unter ihrem alles beherrschenden Vorzeichen neu. Sie simuliert nur noch Wirklichkeit. Totale Virtualität wird zur einzigen Realität. Das rührt an die Wurzeln.

Kultur als fortgesetzte Neuinterpretation des immer schon Interpretierten, aber nie endgültig Fassbaren, basiert auf der »Fähigkeit zur Mimesis« (zur Nachahmung, Nachbildung der vorgegebenen Wirklichkeit). Mimetische Prozesse¹⁴ erzeugen fortwährend symbolische Welten, welche (oral, literal oder medial) die vor

*»Die Virtualität frisst quasi
die reale Realität auf.«*

gängige, selbst schon symbolisch konstituierte Welt ständig neu schaffen. Bilder, Gesten, Rituale und Symbole bilden ein Dazwischen, welches die empirische mit der mimetischen Welt ver-

bindet und dynamische Identität ermöglicht. Wo aber der Spalt zwischen beiden sich schließt, verliert die empirische Welt (samt dem, was sie an Transempirischem symbolisiert) ihre Eigenständigkeit gegenüber den mimetischen Bildwelten.

»die Tendenz, alles zum Bild zu machen«

Geschichtliche Ereignisse als reales Geschehen und Fiktionen werden ununterscheidbar. »Der Abstand zwischen mimetischer und vorhergehender Welt, das Dazwischen, hört auf zu bestehen, wenn Mimesis allumfassend wird und die mimetische mit der anderen Welt zusammenfällt. Die totale Ausdehnung von Mimesis ist zugleich ihr Ende.« Unübersehbar ist heute »die Tendenz, alles zum Bild zu machen«, die reale Welt des inter-personalen Miteinanders und der körperhaften Dinge überhaupt in die Scheinrealität der virtuellen Medienwelt aufzuheben.¹⁵

Bedrohte Sakramentalität

● Dass durch eine solche Eindimensionalität nicht nur Kultur und damit Menschsein ganz allgemein, sondern insbesondere auch die Prozesse der christlichen Tradition bzw. die lebendige Symbolik und Sakramentalität der christlichen Glaubensgemeinschaft bedroht sind, leuchtet unmittelbar ein.

Ein oft übersehener Aspekt kommt verschärfend hinzu: Es wäre nämlich völlig verfehlt, allein die Medienwelt für die aktuellen Gefahren verantwortlich zu machen. Christentum und Kirche sind in gewisser Weise selbst daran beteiligt: Längst vor Erfindung von Rundfunk, Fernsehen und Internet sind sie – zumindest ten-

denziell – der Versuchung verfallen, die geschichtliche Zeichengestalt der »repräsentatio Christi« eindimensional in Begriffen »feststellen« zu wollen, die mit der göttlichen Wahrheit schlechthin zusammenfallen.¹⁶ Die christliche Wahrheit, die letztlich nicht Satz-, sondern Antlitzcharakter hat, ist dadurch tatsächlich in Gefahr geraten, aus der bleibenden Einbindung in den kommunikativen Auslegungsprozess der sakramentalen-ekkesialen Glaubensgemeinschaft herausgelöst, lediglich noch durch die kirchliche Autorität legitimiert zu werden und damit der »Desymbolisierung« zu verfallen. Die Bedrohung des Sakramentalen in der gegenwärtigen Situation ist durchaus zweifacher Art!

Biblisch-figurale Bildlichkeit

● Mit dem flachen Ästhetizismus der post-modernen Medienwelt kann es nur die körperhaft-sinnliche Erfahrung selbst, die unmittelbare personale Begegnung mit Anderen, wirklich aufnehmen. Was sonst treibt notorische Chatter dazu, face-to-face-Treffen zu veranstalten? Warum ist die Teilnahme etwa an Straßenfesten stets attraktiver als Pay-TV? Warum wollen so viele Menschen ihren Idolen partout die Hand

»Die christliche Wahrheit hat letztlich nicht Satz-, sondern Antlitzcharakter.«

geben? Warum ist das Gespräch mit Freunden und Partnern von Angesicht zu Angesicht so unersetzbar, das persönliche Geschenk so kostbar für die Kultivierung einer Beziehung?

Ähnliches gilt, wenn Rettung vor drohender Desymbolisierung des Religiösen und angesichts mehr oder weniger latenter Doktrinalisie-

nung des Christlichen Not tut. Gott hat sich in Gestalt »des Menschen« offenbart, d. h.: Eine konkrete Person erschien als das »einzig wahre Bild«, wurde zum »Sakrament der Gottesbegegnung«. Die christlichen Sakramente entstammen jener einzigartigen ekklesial vermittelten Verbindung zwischen allgemein-anthropologischer Mimesis und geschichtlich-konkreter, biblisch-figuraler Bildlichkeit, die angesichts der totalen Bilderwelt des Cyberspace dem Leben einen »TürSpalt« offenzuhalten vermag.

Pastoral-Ästhetik, »die an der Zeit ist«

● Das Christentum hat ursprünglich als Ganzes sinn-bildenden Charakter (in symbolum, sacramentum und exemplum). Die Formen lebendiger Gemeinschaft (Communio) als Ort der Gotteserfahrung wahrzunehmen und zu gestalten, einen Stil der Sakramentenfeier und der Seelsorge zu entwickeln, der auf personale Begegnung, Kommunikation und Partizipation ausgeht, das wären Aufgaben einer Pastoral-Ästhetik, die in »Partenia« an der Zeit ist. In diesem Sinn – und allein unter dieser Bedingung! – ist und bleibt die real gelebte Kirche auch in der Zeit der Virtualität Ur-Sakrament wirklichen Heils, Ort von Heiligung und Heilung, von Heilsein und Ganzsein.

Thesen zur notwendigen Erneuerung der Sakramente

● Sakramente sind die Angelpunkte einer diakonischen Begegnungspastoral. Zu ihrer Erneuerung wollen folgende Thesen helfen:

1. Kirche und Theologie haben im Zeitalter der Virtualität zuerst und vor allem ihr Verhält-

nis zu den eigenen Bildern und zur eigenen (mangelnden?) Bildhaftigkeit zu klären.¹⁷

2. Um die christliche Religion sowohl vor virtueller Desymbolisierung wie vor zwanghafter Schematisierung ihrer Bilder (Zeichen, Symbole, Sakramente und Rituale) zu bewahren, bedarf es eines entschiedenen Rückgangs auf biblisch-ekklesiale Bildlichkeit im Sinn von »figuraler Mimesis« (Auerbach).

3. Der erforderliche Rekurs ist nur im Rahmen der Erneuerung communionale-ekklesialer Sakramentalität (Feier der Sakramente als kommunikative Symbolhandlungen sui generis) und einer Verwandlung der bislang disziplinierenden in eine wegbegleitende Seelsorge (Pastoral der Begegnung) möglich.

4. Die anzustrebende »christologische Prägnanz« (Wohlmuth) der Sakramente muss sich zugleich an »religiöser Sinnhaftigkeit«, d.h. an ihrer »anthropologischen Valenz« (Fürst) messen lassen.

5. Im Rahmen einer diakonisch ausgerichteten Pastoral der personalen Begegnung haben die traditionellen christlichen Zeichen-

»Ausdifferenzierung des Sakramentalischen«

handlungen sowohl der Pastoral der kirchlich Glaubenden wie der religiösen Diakonie an der nachchristentümlichen Gesellschaft zu dienen.

6. Dazu helfen könnte einerseits eine gewisse Deregulierung der starren Grenze zwischen Sakramenten und Sakramentalien, andererseits eine weitere Ausdifferenzierung des Sakramentalischen (z. B. Unterscheidung von Namenstaufe und Glaubenstaufe, kirchlicher Hochzeitsfeier und Sakrament der Ehe, Krankensalbung und Sakrament der Heiligen Ölung usw.)

7. In diesem Kontext bekämen dann auch bestimmte Formen von »Telekirche« (z. B. der Segen »urbi et orbi«) oder neue Formate der Internet-Seelsorge ihren richtigen Stellenwert.

8. Ein kritisch-konstruktiver, gedeihlicher Umgang der Kirche mit den Medien verlangt,

dass liturgische Feiern nur live übertragen werden, und zwar nur solche, die personale Begegnung im Kontext des Glaubens zum Ziel haben, d.h. in denen die Primärkommunikation nicht lediglich Mittel zum Zweck, sondern Zweck an sich selbst ist.

¹ Kirchenzeitung Aachen, 8.12.1996.

² Vgl. dazu A. Schwenzer, Unbegrenzte Möglichkeiten? Das Internet als Chance und Herausforderung, in: HerKor 50 (1996) 519-524;

ders., Zwei Welten? Die Kirchen und das Internet, in: HerKor 50 (1996) 637-641.

³ Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der EKD, »Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Bonn 1997.

⁴ M. Eisele, Menschen fischen im Internet. Wie sich die Kirche ins Netz webt, in: E-Conomy. Beilage zur FAZ Nr. 135 (13.6.2000) Seite B 2.

⁵ M. Bachmann, Die Kirchen gehen ins Netz. Das virtuelle Bekenntnis und andere Dilemmata, in: NZZ vom 30.6.1997.

⁶ M. Eisele, Menschen fischen.

⁷ E. Staudt, Veränderungen externer und interner Prozesse. Wie das Internet Handels- und Geschäftsbeziehungen verändert, in: E-Conomy. Beilage zur FAZ Nr. 135 (13.6.2000) Seite B 3.

⁸ Vgl. dazu H. Steinkamp, Die sanfte Macht der Hirten. Die Bedeutung Michel Foucaults für die Praktische Theologie. Mainz 1999, bes. 90-99.

⁹ Vgl. R. Funiok/ U. Schmäzle/Chr. Werth (Hg.), Medienethik -

die Frage der Verantwortung, Bonn 1999.

¹⁰ Vgl. J. Ross, Eine Dame in weiß. Das »Dritte Geheimnis von Fatima« - Katholizismus fürs Kirchenvolk, in: Die ZEIT Nr. 27 (29.6.2000) 8 sowie ders., Der globale Telepontifex, in: DIE ZEIT Nr. 34 (17.8.2000) 3.

¹¹ K. Müller, Verdoppelte Realität - virtuelle Wahrheit. Philosophische Erwägungen zu den neuen Medien, in: Die politische Meinung, Nr. 344/Juli 1998, 59-70, hier 60.

¹² H.-J. Höhn, Nicht instrumentalisieren lassen. Die Medienreligion und das Evangelium, in: HerKor 54 (2000) 291-296, hier 295.

¹³ Müller, Realität, 68f.

¹⁴ Vgl. W. Fürst, Art. Mimesis IV. Praktisch-theologisch, in: LThK, 3. Aufl., Bd.7 (1998) Sp. 265.

¹⁵ Vgl. G. Gebauer/Chr. Wulf, Mimesis. Kultur - Kunst - Gesellschaft. Reinbek 1992, 436f.

¹⁶ Vgl. dazu W. Fürst, Pastoraltheologische Überlegungen zur ekklesiopraktischen Funktion von »Ordinatio sacerdotalis«, in: E. Dassmann, u.a. (Hg.), Projekttag Frauenordination, Alfter 1997, 66-82.

¹⁷ Vgl. dazu J. Rauchenberger, Biblische Bildlichkeit. Kunst - Raum theologischer Erkenntnis. Paderborn 1999, bes. 295-320.